Naturwissenschaftliche Rundschau.

Die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Fernsprech- und Schreibekünste ist das Teleradiophon, zu deutsch ungefähr Fern-Strahlen-Töner, ein urioser Name, der indeß, so wundersam er auch ist, doch nicht heranreicht an die Merkwürdigkeit des Instruments selbst. Der bekannte Elektriker Mercadier hat in demselben das Photophon von Professor Bell der Telegraphie dienstbar gemacht. Mittelst Lichtstrahlen wird dadurch eine Vervielfachung der telegraphischen Depeschen ermöglicht, derart, daß man auf demselben Draht gleichzeitig zehn verschiedene Depeschen aufgeben, die völlig gleichzeitig ungetrennte Depeschenfluth ankommen, die aber dann mittelst musikalischer Stimmgabel von zehn Beamten verschieden gelesen und so wieder in die Einzel-Depeschen zerlegt wird. Hätte man sich schon abgewöhnt, noch durch irgend eine neue Verbindung verblüfft zu werden, so müßte man über die neueste Weltwunder gewiß in Erstaunen gerathen. Im Photophon wird bekanntlich ein Lichtstrahl von einem Spiegel reflectirt, so daß er auf die empfindliche Fläche einer Selen-Zelle fällt, welche in den Strom einer Volta'schen Batterie und eines Sprech-Telephons eingeschaltet ist. Wenn das Licht die Seelen-Einschaltung trifft, so wird ihr elektrischer Widerstand vermindert, und eine Welle oder ein Pulsschlag des elektrischen Stromes fließt durch das Telephon und macht es tönen. Verfinstert man den Lichtstrahl sehr oftmals per Sekunde, so kann dieser Ton zu einem continuirlichen Summen werden, wie das Summen erhobener Stimmgabel. Wiederum durch Unterbrechung des intermittirenden Strahls für lange und kurze Intervalle, die den Lichtblitzen einer Signal-Laterne entsprechen, kann dies Summen oder Dröhnen in hörbare Signale abgebrochen werden. So kann, wenn das Alphabet des Morse-Telegraphen angewendet wird, eine kurze Verfinsterung, die eine kurze Pause in dem Tönen des Telephons hervorbringt, für einen Punkt, und eine lange Verfinsterung, die eine lange Pause hervorbringt, für einen Strich gelten. Dieser photo-elektrische Telegraph wurde von Mercadier mit Hilfe einer Gasflamme als Lichtquelle, eines Spiegels und einiger Linsen, um die Lichtstrahlen auf die Selen-Zelle im Umkreis einer Batterie zu leiten, und schließlich der Drahtlinie hergestellt. Der Lichtstrahl wird in regelmäßiger Weise verfinstert durch eine sehr schnell rotirende Scheibe, welche mit einem Kreis von Löchern durchbrochen ist. Die telegraphischen Verfinsterungen des intermittirenden Strahls werden dagegen bewirkt durch einen Signalschlüssel, welcher einen Schirm in den Weg des Lichts schiebt, wenn immer der Schlüssel angedrückt wird. Dieser ganze Apparat bildet den Aufgeber, während der Empfänger auf dem andern Ende der Linie natürlich das Telephon ist, welches einen Resonator zur Verstärkung des Tones hat. Eine solche Anordnung des Ganzen würde gegenüber unserm jetzt gebräuchlichen gewöhnlichen Telegraphen keinen Vortheil bieten, wäre nicht die Möglichkeit damit verbunden, die Telegraphie zu vervielfältigen. Es können durch Vervielfältigung der Zahl der Auf- [illegible] dem einen Ende der Linie und [illegible] Telephone auf dem andern [illegible] verschiedene Botschaften [illegible] gleichzeitig abgeschickt werden [illegible] möglichen, ist nur nöthig, [illegible] mit verschiedener Ge[illegible] zu geben, so daß sie Noten verschiedener Höhe in den Empfänger-Telephon hervorbringen, und jeden Resonator zurichten, daß er nur eine besondere Note verstärkt. Dann wird, obwohl der zusammengesetzte Strom durch das Telephone in der Reihe fließt, doch jedes Telephon dem Ohr des Beamten nur seine besondere Note geben, auf welche er gestellt, und er kann die kurzen und langen Intervalle dieser Note sich als seine Botschaft verdolmetschen. Nicht nur können verschiedene Botschaften in einer Richtung auf demselben Draht zusammen abgesendet werden, sondern auch gleichzeitig von entgegengesetzten Seiten. Ähnlich Erwiedrung und Mercadier rechnet, daß er [illegible] zehn Aufgebern und zehn Empfängern an jedem Ende einer Linie zweihundert Depeschen von je dreißig Worten per Stunde, oder hundert Worte per Minute, in jeder Richtung senden könne. Die Wirkungen der Induction, die bei dem Sprech-Telephon so störend sind, machen sich bei diesem Prozeß, der in der Anwendung von musikalischen Noten und von Resonatoren besteht, nicht bemerklich. Der englische Bericht, dem wir diese wunderbaren Mittheilungen entnehmen, schweigt darüber, wie weit die angegebenen Resultate in der Praxis wirklich erreicht sind. Jedenfalls wurde die geniale Idee des angesehenen Elektrikers bereits von ihm selbst praktisch geführt und erprobt.

Vor Kurzem berichteten wir über einen [illegible] plastisch klingenden Vorschlag von Siemens bezüglich der brennenden Gasfrage, in Folge dessen die Gas-Anstalten aus den Städten ganz verschwinden und weit weg zu den Fundorten der Steinkohlen verlegt werden würden. Das praktische Amerika hat den Vorschlag aufgegriffen und die phantastische Idee, über welche mancher brave Philister lächelnd den Kopf geschüttelt haben mag, wird Ereigniß. Die Amerikaner werden, obgleich die Steinkohlen Pennsylvaniens der Eisenbahnkönige noch Hauptstädten des [illegible] Eisenbahnkönige noch Hauptstädten des genten Kosten nach [illegible], künftig dieselben [illegible] zu transbe in Gas verwandeln [illegible] reich in der [illegible] langer Leitung den [illegible] dies führen. In New York hat [illegible] „Gas-Transportation-Company" gebildet, welche von den Pittsburger Kohlengruben aus allen Orten im Umkreise von den achthundert Kilometern, darunter New-York, Philadelphia, Baltimore, Washington, in eisernen Röhren von sechs Fuß Durchmesser das fertige Gas zuleiten will. Die Oel-Gesellschaften in Pennsylvanien schicken bereits seit längerer Zeit ihr Petroleum mittelst langer Leitung bis New-York und sparen so die hohe Bahnfahrt. Bei dem Gase soll außerdem die Erzeugung desselben in den Gruben weit billiger zu stehen kommen als der Gasanstalt-Betrieb in den großen Städten.

Alle lebenden Wesen vom Menschen bis zum Spaltpilz bestehen aus Elementartheilen, die entweder allein oder durch Verbindung miteinander die doppelte Fähigkeit haben, sich zu ernähren und zu vervielfältigen. Es gibt einzellige Thiere und Pflanzen, das heißt isolirt lebende Zellen, welche wir bald dem Thierreich, bald dem Pflanzenreich zurechnen. Das Studium dieser würde am einfachsten zur Erkenntniß der elementaren Vorgänge alles Lebens führen, indeß schon die Pflanzenzelle ist relativ complicirt. Sie besteht aus dem plastisch weichen, mit einem oder zahlreichen Zellkernen ausgestatteten Protoplasma-Leibe, der in eine feste Zellwand ans Cellulose eingekapselt ist, und der in seinem Innern einen großen, von wässeriger Flüssigkeit, dem Zellschaft, erfüllten Hohlraum einschließt. Außerdem treten oft auch schon grüne Farbstoffkörnchen in der Zelle auf. Es ist also bereits viel specifisch Pflanzliches in solcher Pflanzenzelle. Welcher Bestandtheil ist nun aber den Zellen aller Organismen, der Pflanzen wie der Thiere, gemeinsam? Es ist dies das Protoplasma, welches nicht etwa als „chemische Substanz", sondern vielmehr als Elementar-Organismus aller Lebewesen zu gelten hat. Alles was lebt, ist aus Protoplasma gebildet.

Wenn eine Pflanze Samen entwickelt, z. B. Erbsen in einer jungen Hülse allmälig heranreifen, so ist die Substanz derselben anfangs weich und saftreich, zur Zeit der Reife dagegen trocken, hart und spröde. Diese Veränderung des Aggregat-Zustandes beruht auf einem während der Periode des Reifens fortschreitenden Verluste an Wasser. Wenn man später die reifen Erbsen wieder in die feuchte Erde aussäet, so quellen sie zunächst auf, d. h. sie saugen sich voll Wasser, ihre Substanz wird weich, und dann erst beginnt die eigentliche Keimung. Dieses Beispiel lehrt uns einen zweifachen Zustand des Protoplasmas kennen: den ausgetrockenen, in welchem alle Lebensthätigkeit aufgehört hat, ohne daß die Lebensfähigkeit erloschen ist; und den gequollenen, wasserhaltigen, in welchem allein sich das Leben zu äußern vermag. Da nun auch das Protoplasma in den Zellen der trockenen Erbse immer noch eine geringe Wassermenge enthält, so sehen wir, daß ein Mehr oder Weniger von Wasser einen entscheidenden Einfluß auf die Eigenschaften des Protoplasmas ausübt. Diese Differenz im Wassergehalt können wir als eine chemische auffassen, während das Quellen den wechselnden Aggregat-Zustand und zugleich eine physikaliche Veränderung des Protoplasmas bedeutet. Physikaliche und chemische Veränderungen gehen miteinander Hand in Hand, untrennbar verknüpft. Professor Reinke protestirt zunächst gegen die landläufigen Redensarten, das Protoplasma sei eine „eiweißartige Substanz" oder „lebendes Eiweiß", wie man diese in vielen Lehrbüchern findet. Wenn auch Eiweißstoffe in reichlicher Menge am Aufbau des Protoplasmas theilnehmen, so sei es doch keineswegs mit Eiweiß identisch.

Die Analyse des Protoplasmas würde sehr schwierig sein, wenn es nicht in der Natur eine Quelle gäbe, wo frei lebendes, nicht in Zellen eingeschlossenes Protoplasma in Menge vorkäme. Dies ist der Fall bei gewissen, ebensogut zu den Thieren wie zu den Pflanzen zu rechnenden Schleimpilzen und namentlich bei der sogenannten „Lohblüthe", welche auf alten Haufen gebrauchter Lohe wächst. Wenn wir im Winter an einem frostigen Tage in einem der großen Lohe-[illegible] einer Gerberei herumwühlen, so finden wir bald eine Anzahl dunkelgoldgefärbter Körperchen finden, die eine [illegible]rtige Consistenz besitzen und deren [illegible] bei unregelmäßig gelappter Form [illegible] derjenigen eines Senfkorns und [illegible] einer Erbse schwankt. Diese [illegible] sind die Dauerzustände der [illegible], durch welche dieser [illegible] in ähnlicher Weise überwinter[illegible] Kartoffel durch ihre Knollen. [illegible] diese Knollen, welche aus [illegible] körnigem Protoplasma [illegible] bestehen. Bringen wir [illegible] des Sommers einen da[illegible] und Löschpapier in Ver[illegible]achten wir nach wenigen [illegible]nde Veränderungen. [illegible] von Wasser schwillt [illegible] dann nach mehreren [illegible], als wolle er sich [illegible] verwandelt sich sein [illegible] der Zellwände [illegible] Masse, homogenes [illegible] Eine derartige [illegible]masse, die einen [illegible] repräsentirt, [illegible]m. Ein solcher [illegible] nunmehr die [illegible]n. Wenn [illegible] Glasplatte [illegible] er weichen [illegible]us, und, [illegible]gesetzten [illegible] einzieht, [illegible]riechend [illegible] Hiebei [illegible] seinen [illegible]chsten [illegible]chen [illegible]ige [illegible] ü[illegible] o [illegible] Tausende [illegible] kleinen Plasmodien durch einander kriechen; wenn mehrere auf einander treffen, so verschmelzen sie und bilden damit die Anfänge der größern, für das bloße Auge sichtbaren Plasmodien, welche unter Nahrungs-Aufnahme sich weiter entwickeln. Wenn dann die kältere Jahreszeit eintritt, so ziehen sich die noch in einem Lohehaufen befindlichen Plasmodien zu linsen- bis erbsengroßen Körperchen zusammen, ihre Substanz wird fest und nimmt eine zellige Structur an, sie sind zu jenen Knollen geworden, von welchen ausgegangen wurde.

Professor Reinke untersuchte die Plasmodien, die nackten lebenden, weichen Protoplasma-Massen, zuvörderst auf ihren Wassergehalt und fand 75 Percent Wasser bei 25 Percent Trockensubstanz, ebenso wie bei den Muskeln des menschlichen Körpers. In der Trockensubstanz befinden sich nur 6 Procent Stickstoff, daher höchstens ein Drittel aus Eiweiß bestehen kann. Die zahlreichen anderen Stoffe und organischen Verbindungen, welche der gelehrte Forscher darin nachweist, entsprechen den übrigen Grundstoffen des thierischen Körpers derart, daß schon dieser einfachste Elementar-Organismus aus nicht viel weniger zahlreichen Verbindungen zusammengesetzt erscheint, als der Körper eines höheren Thieres. Das Schleimpilz-Protoplasma nimmt zugleich insofern eine vermittelnde Stellung zwischen Thier und Pflanze ein, als es z. B. Asparigin enthält, welches bei Pflanzen, aber nicht bei den Thieren vorkommt, und andererseits, z. B. Glykogen, welches im Thierreich verbreitet ist, aber bei den höheren Pflanzen fehlt.

Die Untersuchung des Trockensubstanz mußte ihre Ergänzung durch das Studes frischen Protoplasma finden. Hier trat zunächst die Frage in den Vordergrund, ob das Protoplasma als eine zähe Flüssigkeit, oder als Gemenge einer festen Substanz mit einer wässerigen Lösung, welche die erstere wie einen Badeschwamm durchtränkt, angesehen werden dürfe. Die letztere Alternative hat sich als die richtige herausgestellt. Es wurde nämlich frisches Protoplasma in feinste Leinwand eingewickelt und dem Druck einer äußerst kräftigen Presse unterworfen; dabei blieb in der Leinwand ein ziemlich trockener Kuchen zurück, während eine wässerige Flüssigkeit ablief. Somit konnte das Protoplasma auf rein mechanischem Wege in eine feste, aber plastisch weiche Gerüstsubstanz und in wässerigen Saft zerlegt werden. Der Saft enthält außer den übrigen in Wasser löslichen Bestandtheilen zwei Eiweißstoffe gelöst, das Vitellin, welches z. B. im Dotter des Hühnereies vorkommt und das Myosin, welches sich auch in den thierischen Muskeln findet; endlich einen eigenthümlichen Fermentstoff, das Pepsin, welches als Bestandtheil der Magenschleimhaut der höhern Thiere eine wichtige Rolle bei der Verdauung Fleischnahrung versieht. Die Gerüstsubstanz dagegen besteht neben Cholesterin, Lecithin, festem Fett und Harz aus Nuclein (in geringerer Menge) und Plastin, welcher letztere eiweißartige, aber unlösliche Körper die Hauptmasse des festen Gerüstes im Protoplasma bildet.

Die drei hervorragensten physiologischen Eigenschaften des thierischen Körpers sind abgesehen von der Fortpflanzung: erstens, die Fähigkeit, Nahrstoffe zu verdauen und zu assimiliren, die Function des Magens und Darmcanals; zweitens die Fähigkeit, Bewegungen auszuführen die Function der Musculatur; drittens, die Fähigkeit, Reize zu empfinden, die Function der des Nervensystems. Diese 3 Functionen übt auch das Protoplasma sowohl der Schleimpilze wie der höhern Gewächse, es offenbart sich somit ein ganz allgemeiner Zusammenhang zwischen dem chemischen Bau der Körpersubstanz und den Lebensäußerungen, welcher sämmtliche Gebilde der belebten Natur zu umfassen scheint. Hiernach ist kaum daran zu zweifeln, daß das Leben die Wechselwirkung einer gewissen Anzahl chemischer Verbindungen zur Grundlage, zur Voraussetzung hat, und daß die Zahl derselben für die niedrigsten Organismen eine kaum geringere ist, als für die höchsten; keineswegs sind aber die Eiweißstoffe zur Unterhaltung der Lebensprozesse ausreichend. Der Unterschied in der Structur der thierischen Gewebe und des vegetabilen Protoplasma besteht aber hauptsächlich darin, daß in den erstern überaus feine, gegen einander scharf abgesetzte Mechanismen aus der lebendigen Materie gleichsam auskrystallirt sind, die als Muskeln, Nerven, Gefäße, Drüsen u.s.w. unterschieden werden, während im Protoplasma diese Differenzirung unterbleibt, die Functionen von der ganzen Masse desselben vermöge ihrer chemischen Zusammensetzung ausgeübt werden. Sind doch auch die Gewebe des Thierkörpers alle einmal aus Protoplasma entstanden, und die Zusammensetzung von thierischen Eiern und Sperma scheint im Wesentlichen die gleiche zu sein, wie diejenige des Protoplasma von Aethalium.

Wir dürfen keineswegs alle im Protoplasma von Aethalium aufgefundenen Verbindungen als Bausteine seiner Substanz einander gleichsetzen. Nur ein Theil derselben, und zwar wahrscheinlich vorzugsweise diejenigen, welche man in der Gerüst-Substanz findet — wie Plastin, Lecithen, Cholsterin — bilden gewissermaßen das Material der Organe des Protoplasmas; die gelösten Substanzen dienen theils zur Ernährung, zum Ersatz der Organbilder, theils sind sie Zersetzungs-Producte dieser letztern, theils haben sie eine mechanische Bedeutung als Lösungs- und Transportmittel. Wenn in den Geweben des menschlichen Körpers fortwährend Substanz-Umbildungen vor sich gehen, Zersetzung der Organbilder und Wiederergänzung derselben mit einander abwechseln, so geschieht ein gleiches auch im Protoplasma. Wir kennen daher eine bildende oder progressive und eine regressive Stoff-Metamorphose unterscheiden, von denen die erstere auf die Bildung von Eiweißstoffen, Lecithen u. s. w. abzielt, während durch die letzteren die organischen Substanzen schließlich in Kohlensäure und Amoniak übergeführt werden. Beide Reihen von Stoffbewegungen sind aber zur Unterhaltung jenes verwickelten Spiels der Kräfte, das wir Leben nennen, in gleicher Weise nothwendig.

Der unvollkommenste Organismus, wie einfach er auch erscheinen mag, ist doch so völlig verschieden von den chemischen Verbindungen unbelebter Substanz, daß er dem menschlichen Körper chemisch physiologisch näher verwandt ist, als etwa einem unbelebten structurlosen Eiweißklümpchen.

Alle höheren Organismen sind nichts als Associationen oder Colonien einfacherer Organismen; die verschiedenartig gruppirt sind. Eine gemeinsame Eigenschaft aller niederen Thiere, die Fähigkeit sich durch Theilung fortzupflanzen, oder wie bei den Vegetabilien durch Sprossen, ist die erste Ursache aller organischen Entwicklung gewesen. Die mittelst dieses Vorganges aus einander gebornen Wesen sind anfangs associirt geblieben als Colonien, und diese Colonien sind dann in der Folge zu Organismen geworden.

Die Liebesprobe. Eine junge Dame, glückliche Empfängerin der Aufmerksamkeit zweier junger Männer, die beide sich in sehr guten Verhältnissen befanden, fühlte für beide ungefähr gleich warme Freundschaft und war daher in Verlegenheit, für welchen von beiden sie sich entscheiden solle, wenn, wie es ganz den Anschein hatte, auch beide sich um sie bewerben würden. Eine Freundin, der sie sich anvertraute, rieth ihr, die beiden Liebhaber auf die Probe zu stellen. Sie befolgte diesen Rath und wendete sich an den ersten, als dieser seine Neigung aussprach. „Wie soll ich wissen ob Ihre Worte ernst sind?" sagte das Mägdlein. „Was würden Sie zum Beweise Ihrer Liebe zu thun im Stande sein?" — „Alles," erwiederte der etwas schwärmerische Anbeter. „Bis an der Welt Ende würde ich für Sie gehen, ja, wenn's nöthig würde ich für Sie sterben" Das Mädchen war von dieser Hingebung ein wenig entzückt, bat jedoch um einige Tage Frist, um sich die Sache zu überlegen, denn im Stillen erwartete sie den Andern. Und dieser kam und warb, „Was würden Sie für mich thun?" ꝛc. Dieselben Fragen. „Ich will Ihnen sagen, wie ich meine Liebe bethätigen würde", erklärte der Zweite. „Wenn Sie mich heirathen, würde ich Ihnen stets die schönsten Kleider und Schmucksachen kaufen, die prächtigsten Hüte. Sie würden ein eigenes Coup'e haben, um spazieren und in's Theater zu fahren: wenn Sie wollen auch eine eigene Loge. Selbstverständlich würden Sie an mir auch einen liebenden Ehemann finden." — „Und wären Sie auch im Stande, für mich bis an der Welt Ende zu gehen, nöthigenfalls zu sterben?" — „Warum nicht gar! Was soll ich an der Welt Ende, da es mir hier gefällt? Und für Sie sterben? Nein, für Sie leben will ich lieber." — „Sprechen Sie mit Papa," hauchte das Mägdlein noch viel mehr entzückt, und das Schicksal des ersten Bewerbers war entschieden.

— Das Testament. Ein Mann, den die Leidenschaft für die Weiber unter die Erde gebracht, vermachte sein Geld dem Narrenhause und schrieb in seinem Testament: „Ich hinterlasse mein Vermögen der Gesellschaft, welcher ich mein Lebenlang angehört habe."

Das Leiden.

Ein Märchen von Carmin Sylva.*)

Motto: Es gibt zwei himmlische Mächte: Geduld und Arbeit.
Scherr.

Das Leiden war ein schönes, schlankes Kind, mit schwarzen Haaren, die sein bleiches Gesicht umrahmten. Die feinen Lippen waren fast immer geschlossen, die schwarzen Augen so todestraurig, daß Niemand sie ansehen konnte, ohne zu weinen. Das arme Kind hatte keine Heimath und wanderte ruhelos von Ort zu Ort. Bald kehrte es in die Hütten der Armen ein, bald in die Paläste der Reichen. Es war so still und kummervoll, daß alle es aufnahmen, aber sonderbar, wer es ansah, der wurde von einem furchbarem Weh befallen. Der Eine verlor sein einziges Kind, der Andere seine Ehre, sein Hab und Gut, der Dritte wurde von seinen Feinden unschuldig verfolgt; wieder einem andern mißrietheu alle seine Kinder, so daß er vor der Zeit ergraute. Oder es kam Unfrieden unter die Eheleute, oder Einer aus der Familie fiel auf das Krankenlager und stand in Jahren nicht wieder auf. Die Leute sahen sich erstaunt an, woher ihnen so viel Ungemach käme, und wußten nicht, daß sie dem stillen, blassen Leiden selbst die Thür geöffnet, es selbst an ihren Tisch gerufen hatten. Das arme Kind kehrte zuweilen desselben Weges zurück und erfuhr dann welche schreckliche Gaben es ausgestreut. Dann vermied es lange Zeit, die nämlichen Häuser zu besuchen. Doch hatte es einige Menschen lieb gewonnen und verging vor Sehnsucht nach ihnen, merkte auch nicht immer, daß es sie zu oft besuchte. Da kam dann Trübsal auf Trübsal über sie, bis das traurige Kind den Wanderstab ergriff und ihnen mit schwerem Herzen und überströmenden Augen Lebewohl sagte. Es ging so still des Weges, nicht hastig, nicht stürmisch, und doch ging es schneller als der Bergstrom, schneller als der Westwind, und kehrte bei allen, allen Menschen ein. Das Schrecklichste war, wenn es sich zu Kindern gesellte, und die armen Kinder wurden Waisen oder bekamen langwierige Krankheiten, so daß ihre schönen Gesichtchen eben so bleich und zart wurden wie Leidens Antlitz, und ihre Augen so dunkel und traurig. Wenn Leiden das sah, dann weinte es bitterlich und blickte lange Zeit kein Kind mehr an, ja es drehte den Kopf weg, wo Kinder spielten.

Eines Tages lag es unter einem Apfelbaum und sah, wie die kleinen Aepfel so prachtvolle rothe Backen hatten, daß man ganz fröhlich wurde, wenn man sie anschaute. „O lieber Apfelbaum," rief das Leiden, „schenke mir so schöne rothe Backen, man sähe mich viel lieber an!" „Nein," sprach der Apfelbaum, „hättest du schöne rothe Backen, so würde man dich nicht mehr so mitleidig aufnehmen und beherbergen."

Traurig stand es auf nnd wanderte des Weges. Da kam es in einen Garten am Fluß; in dem war ein solches Vogelfingen, daß Einem das Herz lachte. „O ihr lieben, kleinen Vögel," rief das Leiden, „schenkt mir Euren lieblichen Gesang, daß ich die Menschen erfreue!" „Nein, liebes Kind," zwitscherten die Vögel, „kämest du nicht so leise und gingest so still, da würden die Menschen dich nicht so bald vergessen und merken daß du Leiden bist und Schmerzen bringst.„

Und weiter wanderte das arme Leiden und kam in einen hohen Wald. Der duftete so lieblich, und es ging sich so weich auf dem dicken Moos unter den Bäumen. Hie und da stahlen Sonnenstrahlen durch das flüsternde Laub und zitterten und tanzten auf dem Moos dahin und vergoldeten die welken Blätter. Es war eine Pracht. Leiden lehnte müde an einem Baum. „Hier darf ich einkehren und bringe keine Schmerzen, hier darf ich ausruhen, und Keiner sieht sich krank an mir." Da kam ein Sonnenstrahl durch das Laub geschlüpft, sah die wunderschönen, lichtlosen Augen, sprang hinein, erleuchtete sie hell und drang dem Leiden bis in's Herz. Und der ganze Wald sah das wunderbare Leuchten in dem zarten Mädchengesicht und rauschte auf vor Freude und Bewunderung. Das Leiden wußte aber nicht, daß es schöner geworden, sondern fühlte den Sonnenstrahl nur heiß und fröhlich in seinem Herzen zittern, „O lieber Wald," rief es laut, „schenke mir einen einzigen deiner tausend Sonnenstrahlen, ich wäre glücklich!" Da wurde es mit einem Mal todtenstill im Wald, die Bäume sahen einander traurig an, der Sonnenstrahl entwich aus Leidens Augen, streifte eine schimmernde Eidechse und versteckte sich unter hohen Farrenkräutern. „Du armes, armes Kind," sagte eine alte Eiche, „ein einziger Sonnenstrahl machte dich zu schön; die Menschen würden dich zu viel herbeirufen, und dann müßten sie Schmerzen ertragen weit über ihre Kräfte! Du mußt ohne Glanz und ohne Wärme bleiben!" Langsam fiel eine heiße Thräne auf den Waldmeister zu Leidens Füßen; der schickte süßen Duft hinauf nnd flüsterte Dank für den Thau.

Weiter ging die ruheloseMaid und kam an einen großen, stillen See. Da rührte sich nichts; nur der Abend schritt über das Wasser, er selbst im Schatten, aber um ihn her zogen rosige Streifen durch das Wasser, und hie und da fiel ein Stern hinein und schwamm unbeweglich auf der stillen Fläche. Leiden tauchte ihre zarte Hand in den See und legte sie an die Stirn. Der Abend kam auch an ihr vorbei und flüsterte: „Gute Nacht! Schlaf traumlos! Vergiß dein Weh!" Sie sah ihm lange nach und seufzte leise: „Einmal habe ich Ruhe gefunden im Wald: vergessen mit dem Sonnenstrahl im Herzen, das ist vorüber!" Im Traum verloren schaute das Kind in die See; aus dem wehte es kühl, und in den Nebeln schwebten die Nixen darüber hin.

Da sah das Leiden ein röthliches Licht hinein fallen, größer, feuriger als die Sterne und fortglimmen durch die Nacht. Wie es seine Augen erhob, merkte es, daß das Licht aus einem Hause am See fiel; das war dicht mit Epheu überwachsen, nur aus dem spitzbogigen Fenster, das offen stand, fiel der Lichtschein. Sonderbar, dachte das Leiden, hier bin ich noch nicht eingekehrt, und doch wacht dort jemand! Sie schlich zum Fenster; da sah sie eine wunderschöne Frau mit schneeweißen Haaren in einem langen, weichen Gewand, ein feines Tuch um den Kopf gelegt. Sie schrieb emsig in ein großes Buch mit fester Hand, und fest und streng lag eine tiefe Furche zwischen den Brauen. Aber um die feinen Nasenflügel und Lippen lag es wie zarteste Weiblichkeit und edelste Herzensgüte. Das Leiden stand in Betrachtung verloren, da erhoben sich zwei wunderbare Augen, sahen sie ruhig an, und eine tiefe, klangreiche Stimme sagte: „Komme nur herein Kind ich habe schon lange auf dich gewartet!"

Erstaunt trat Leiden ein, das hatte sie noch nicht gehört. Mit einem Mal umschlangen es weiche Arme, es ward auf den Schooß genommen und geküßt, und die wunderbare Frau sagte: „Liebes Leiden! Du mußtest mich finden, ich durfte dich nicht suchen, denn ich komme niemals ungerufen. Ich bin die Mutter Geduld und sitze hier und horche und wache. Der See trägt mir die Stimme aller Derer zu, die rufen. Oft bin ich auf deiner Spur gegangen, aber leider nicht immer." Die Falte in der Stirn wurde tiefer. Leiden barg seinen Kopf an der mütterlichen Brust. „O geh' doch immer mit mir!" bat es leise. Mein Kind, wenn du mich rufst, und wenn du müde bist, kehre bei mir ein. Ich muß das Buch des Lebens schreiben, da habe ich viel zu thun!" Das arme kleine Leiden blieb die ganze Nacht bei der Mutter Geduld, und Morgens wanderte es gestärkt hinaus. Da blühte und grünte die ganze Welt, es war Erntezeit. Leiden sah den Mohn und die Kornblumen und dachte: „Ihr Armen! jetzt blüht ihr so lustig und glänzt in der Sonne, und heute werdet Ihr doch abgeschnitten!" Da stand ein herrliches Mädchen allein im Feld und mähte so rasch wie drei Männer. „Guten Morgen, blasses Lieschen," rief sie schelmisch, „komm und hilf mir!" und damit sprang sie herzu, und ihre Zöpfe flogen, und die blauen Augen lachten wie der liebe Sonnenschein. „Wer bist du denn?" fragte sie erstaunt, als sie Leidens dunkle Augen sah. „Ich bin das Leiden und muß ewig wandeln. Und wer bist du?" „Ich bin die Arbeit, siehst du es denn nicht? Siehst du nicht, wie gesund ich bin, und was für starke Arme ich habe?" Und damit nahm sie das Leiden wie ein Kind auf die Arme und lief mit über das ganze Feld und lachte und jodelte dazu. Ueber Leidens Gesicht war eine leichte Röthe geflogen, und es sagte lächelnd: „Geh' du mit mir! Ich darf niemals ruhen und bin doch oft so müde." „Das geht nicht, Schwesterlieb; denn ich muß schlafen, um bei Tag wieder frisch zu sein. Ich bin an allen Orten überall und nirgends, und muß lachen, und wenn ich immer deine Augen sehe, dann stirbt mir das Lachen da drinnen. Aber wenn du mich rufst, dann komm ich und bleibe zurück, wo du scheidest, um die Gesichter wieder hell zu machen!"

Und weiter schritt das Leiden in den glitzernden Morgen hinein und durch die weite Welt. Geduld und Arbeit hielten aber Wort und wurden seine treuen Gefährten. Oft versammelten sie sich Abends im Hause am See und lasen im Buch des Lebens oder schrieben hinein.

*) Königin Elisabeth von Rumänien.

Molossische Klage über die Missethaten des Leichtsinns.

Ein Vollblutdichtkunstprachtstück aus der Liedermappe Dagobert Wahnfrieds.

O wie schmachvoll ist's,
Wenn der Hausknecht Nachts
An die Holzstallthür
Mit der Magd geht;

Und der Forstschütz träg'
Auf dem Strohsack schnarcht,
Und beim Frühroth nicht
Auf die Jagd geht!

Wenn die Garküchfrau,
Die den Schweinskopf brät
Und das Rothkraut würzt,
Mit dem Salz spart!

Wenn der Brauknecht roh
In das Bierschiff speit
Und im Geizhalswahn
Mit dem Malz spart!

Wenn der Handwerksbursch,
Der um Beistand fleht,
Noch den Quersack voll
Von Metall hat;

Wenn ein Fuhrmann schwört,
Daß er friedvoll sei,
Und doch Zwietracht stets
Und Krawall hat!

Ja, des Leichtsinns Schuld
Sei gebrandmarkt hier
Mit der Dichtkunst Schwung,
Bis die Pflicht siegt!

Denn die Pflicht bleibt Pflicht,
Und das Recht bleibt Recht,
Und der Kampf währt fort,
Bis das Licht siegt!

— Vom wilden Reibnitz. Ein preußischer Offizier v. Reibnitz, der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wegen mannichfacher wilder Streiche bei der Strafabtheilung in Zduny stand, machte allerlei tolle Epigramme, von denen nachstehendes nicht ohne Witz ist:

„Als einst zum Vater Abraham
Ein altes Weib mit Zittern kam,
Ob sie von wegen ihren Sünden
In seinem Schooß dürft' Ruhe finden,
Sprach Abraham: „Thu' auf den Mund!"
Und als kein Zahn mehr drinnen stund,
Da sprach er: „In der Hölle Pein
Wird Heulen und Zähnklappern sein:
Du kommst nicht in die Höll' hinein."

— Definition. Ein Zierbengel prahlte damit, daß er so mancher schönen Dame den Kopf verdreht habe. „Indem sie sich abwendeten?" fragte ein Anwesender ironisch.

Gedanken einer Königin.

Die jüngste Nummer der Pariser „Nouvelle Revue" enthält eine größere Anzahl Gedanken und Aphorismen von „Carmen Sylva", hinter welchem Pseudonym sich bekanntlich die Königin Elisabeth von Rumänien, geborene Prinzessin zu Wied, verbirgt.

Wir führen von den Gedanken einige der originelleren als Muster an:

„Indem sie sich hingibt, glaubt die Frau eine Welt gegeben, der Mann ein Spielzeug empfangen zu haben; die Frau glaubt eine Ewigkeit gegeben, der Mann ein Augenblicksvergnügen angenommen zu haben."

Die Frauen sind so gewöhnt, in der Wissenschaft geringgeschätzt zu werden, daß sie den Gelehrten mißtrauen, die sie schätzen.

„Sie hat eben, was sie verdient hat," bedeutet: „Ich hätte sie so glücklich gemacht."

Die Frauen schminken sich, weil den Männern jedes künstlerische Gefühl abgeht. Hätten sie Sinn für's Malerische, so würde selbst das Reispulver verschwinden.

Die Eifersucht desjenigen, den man liebt, ist eine Huldigung; die Eures Gatten ist eine Beleidigung.

Die Fehler unseres Gemahls oder unserer Gattin sind nur so lange unerträglich, als wir uns steifen, sie verbessern zu wollen. Schicken wir uns in sie, wie in den Geruch unseres Hundes, den wir ertragen, weil wir das Thier lieb haben.

Eine ausgezeichnete Hausfrau ist stets in Verzweiflung. Oft möchte man das Haus weniger ordentlich und dafür etwas friedlicher sehen.

Man muß Herz haben, um Jemandes Vorzüge zu genießen; man muß Geist haben, um seine Fehler zu ertragen.

Die Unterhaltung wird peinlich, wenn man nicht auf die gesprochenen, sondern auf die gedachten Reden Antwort gibt.

Man kann nicht geistreich sein, wenn die Umgebung nicht ebenfalls geistreich ist. Der Hahn hat gut den Enten krähen; sie hören nicht auf ihn.

Die Dummheit drängt sich vor, um gesehen zu werden. Die Klugheit steht zurück, um zu sehen.

Man ist auf seine Ahnen stolz wegen ihrer Anzahl. Unsere Enkel, in dieser Anschauung großgezogen, werden in uns nur eine Ordnungszahl sehen.

Die großen Ceremonien sind Komödien, die auf einer Bühne ohne Coulissen gespielt werden. Man verliert gleich die Illusion und die Wirkung ist verdorben.

Der Widerspruch belebt die Conversation; das ist's, weshalb die Höfe so langweilig sind.

Man führt so oft das Bibelwort an: Nehmt euch vor den Fürsten in Acht! und man vergißt den Schluß des Satzes: denn sie sind Menschen.

Der Beruf einer Herrscherin erfordert bloß drei Eigenschaften: Schönheit, Güte, Fruchtbarkeit.

Bei einer Hochzeit lachen die Männer, und die Frauen weinen.

Ein Geheimniß ist wie ein Loch im Gewande. Je mehr man es zu verbergen sucht, um so mehr zeigt man es.

Wenn die armen Märtyrer gewußt hätten, wie wenig es ist, Ueberzeugungen zu wechseln, so hätte es keine Scheiterhaufen gegeben.

Die Prüderie ist ein Parfum, der verdorbene Luft verdirgt.

Viele empfangene Wunden machen aus uns in den Augen der Welt einen Heros, in unseren eigenen einen Invaliden.

Wenn man etwas bekräftigen will, so ruft man immer Gott zum Zeugen, weil er — nie widerspricht.

In Boston scheinen die Blattern weniger stark aufzutreten, als in anderen Städten. In den letzten Monaten sind dort nur 54 Personen an den Blattern erkrankt und nicht mehr als 9 andenselben gestorben.

Zum Hamburger Zollanschluß.

Als Ausdruck, sei es unserer Zollfreundschaft, sei es unseres Freundschaftszolles, sind die bewilligten 40 Millionen ein ganz anständiges Sümmchen.

Von anderen Sandmännern unterscheidet sich der Hamburger Sandtmann hauptsächlich dadurch, daß er, während jene Sand bringen, er das Abladen von Kies befürwortet.

Die immensen Ausgaben, die an Hamburg selbst herantreten, geben der edlen Hammonia Gelegenheit, sich demnächst der Welt als Mammonia zu zeigen.

Brennend ist die Hamburger Frage, wenn sie es sonst nicht wäre, schon dadurch geworden, daß Windthorst dabei Gelegenheit fand, feurige Kohlen auf Bismarck's Haupt zu sammeln.

In Zollsachen.

Neuerdings werden gebundene Bücher als „feine